

Gartenbauwirtschaft

DEUTSCHER ERWERBSGARTENBAU
BERLINER GÄRTNER-BORSE



Für die Kriegszeit vereinigt mit
TASPO Thalacker Allgemeine Samen-
und Pflanzen-Offerte

Amtl. Zeitung für den Gartenbau im Reichsnährstand u. Mitteilungsblatt der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft

Postverlagsort Frankfurt/Oder · Ausgabe B

Erscheint wöchentlich. Bezugsgebühr, Ausgabe A monatlich RM. 1,- Ausgabe B (nur für Mitglieder des Reichsnährstandes) vierteljährlich RM. 0,75 zuzüglich Postbestellgebühr.

Berlin, Donnerstag, 24. Februar 1944/61. Jahrg. / Nr. 8

Unerlässliche Grundsätze für die richtige Bewertung ertragsfähiger Obstbäume Obstbaumbewertung mit „pomologischem Gefühl“

Von Prof. Dr. J. Reinhold, Pillnitz (Elbe)

Vor einiger Zeit hatte bereits Kemmer darauf hingewiesen, wie großes Fachkönnen und Verantwortungsbewusstsein, aber auch wieviel Wissen dazu gehört, wenn man sich mit dem schwierigen Gebiet der Wertabschätzung befassen will. Vor allem ist die Bewertung ertragsfähiger Obstbäume besonders kompliziert, weil man entgegen anderen Wirtschaftsgütern keine Anhaltspunkte an Kaufpreisen hat. Grundstücke, Gebäude, Vieh u. a. m. ist schon nicht ganz einfach sachgemäß und richtig zu bewerten, doch gibt es hier immerhin „Marktpreise“. Man braucht sie nur systematisch zu sammeln oder sich nach ihnen zu erkundigen, um wenigstens einen Anhaltspunkt für die Bewertung zu haben. Solche Unterlagen gibt es für ertragsfähige Obstbäume jedoch nicht, so daß man hier gezwungen ist, andere Wege zu suchen. Sie sind gegeben in 2 Wertgrößen, dem Herstellungswert und dem Ertragswert.

Der Herstellungswert ist ein Vergangenheitswert. Er setzt sich aus der Summe aller bisherigen Aufwendungen zusammen, wobei auch das Einkommen (Gewinn) des Besitzers einkalkuliert wird. Wir können ihn nur für die Dauer der ertraglosen Zeit unserer Obstbäume berechnen. Dieser Wert hat den Vorzug, mit ziemlich großer Sicherheit ermittelt werden zu können, aber den Nachteil, daß seine Berechnung für die Tragbarkeitszeit nicht ohne weiteres möglich ist.

Der Ertragswert ist ganz anders geartet. Er ist ein Zukunftswert. Die Reinerträge, die wir in der Zukunft von Obstbäumen erwarten dürfen, dienen zu seiner Berechnung. Der Ertragswert ist viel unsicherer zu bestimmen, weil ihm zwei Ungewissheiten anhaften, nämlich 1. die in der Zukunft zu erwartende Reinertragshöhe und 2. die Lebensdauer. Beide Größen sind so zu schätzen, daß das Risiko berücksichtigt ist, daß man also mit einer weitgehenden Sicherheit rechnen darf.

Ertragswert und Herstellungswert stehen nun in bestimmten gesetzmäßigen Beziehungen zueinander, so daß man grundsätzlich von einem auf den anderen schließen kann. Hoher Ertragswert bei niedrigem Herstellungswert bedeutet hohe Rentabilität, ein umgekehrtes Verhältnis Unwirtschaftlichkeit. Da nun aber die Herstellungswerte mit viel größerer Sicherheit bestimmt werden können als die Ertragswerte, können wir letztere an den ersteren kontrollieren.

Dies sind in ganz kurzen Zügen diejenigen Grundsätze der derzeitigen Wirtschaftswissenschaft, die wir auch auf die Obstbaumbewertung anwenden müssen. Bevor es freilich diese Er-

9) Kemmer, E.: „Der Obstbau im Licht der Wertabschätzung“ veröffentlicht in der „Gartenbauwirtschaft“ 1943, Nr. 2.

kenntnisse gegeben hatte, mußte man sich auch in der Obstbaumbewertung mit primitiven Dogmen behelfen. Daß hier Wandel geschaffen wurde, ist im Jahre 1905 das Verdienst von Christ und Junge gewesen, die zum erstenmal eine brauchbare praktische Anleitung zur Wertabschätzung der Obstbäume herausbrachten. Daß für die damalige Zeit bei einem ersten Versuch, die Wertberechnung auf eine exaktere Grundlage zu stellen, verschiedene Unvollkommenheiten in Kauf genommen werden mußten, ist wohl ohne weiteres verständlich. Daß aber heute, fast vierzig Jahre später, die gleiche alte Methode, ohne daß im wesentlichen die von verschiedenen Seiten aufgezeigten Fehler verbessert worden wären, in dem neu aufgelegten Buche herausgebracht wird, kann keinem Sachkundigen Verständnis abgewinnen. Ich meine hierbei nicht fachliche Verbesserungen, die die neueren Auflagen aufzuweisen haben, sondern die Fehler in der Methode des Berechnungsverfahrens. Ich will hier nur die wichtigsten Unstimmigkeiten herausgreifen:

1. Ich habe schon auseinandergesetzt, daß die Gefahren, denen der zu schätzende Obstbaum ausgesetzt ist, ihren Niederschlag in der Reinertragshöhe und in der Lebensdauer finden müssen. Gleichaltrige Bäume, von denen der eine gesund, der andere aber krank ist, werden entsprechend unterschiedlich im Reinertrag und in der zu erwartenden Lebensdauer bewertet. Die Methode Christ-Junge berücksichtigt das Risiko, indem schematisch die Lebensdauer gekürzt wird. Diese Kürzung beträgt bei einem Baum, dem man zuerst einmal sechzig Lebensjahre zubilligen zu können glaubt, bei einem Alter von

10 Jahre	40 Jahre Kürzung,
20 Jahre	20 Jahre Kürzung,
30 bis 60 Jahre	0 Jahre Kürzung.

Wo ist jemals der Nachweis geführt, daß dem Obstbaum ein derartiges Risiko anhaftet? Diese völlig willkürliche Kürzung ist schon von Anfang an von sachkundiger und wissenschaftlicher Seite kritisiert worden (Kraemer, Becker, Poenicke, Reinhold, Kemmer), ohne daß auf diese berechtigte Kritik jedoch Rücksicht genommen wäre oder auch nur der Versuch einer Entgegnung unternommen worden wäre. Die jungen Bäume werden daher nach der Methode Christ-Junge auch stets unterbewertet (richtige Reinerträge vorausgesetzt). Diese Kürzung erfolgt lediglich auf Grund jenes „pomologischen Gefühls“, daß der Obstbaum gegen Lebensmitteleinwirkung geschützt haben müsse. Anstatt aber den Ertragsrhythmus zu berücksichtigen, der allein zum richtigen Ziele führt, kürzten sie die Ertragsdauer und zogen die Erklärung an den Haaren herbei, man

berücksichtige hiermit das Risiko. In Wirklichkeit ist es nur die Unkenntnis, die Ertragsstaffelung mit der Rentenrechnung in Verbindung zu bringen. Dies geht klar aus folgendem Satze hervor: „Bei manchen Taxationsmethoden wird in der Weise vorgegangen, daß auch bei jungen, eben in Ertrag kommenden Bäumen die Erträge bis zum Lebensende in Anrechnung gebracht werden. Wir haben jedoch einen anderen Weg der Bewertung eingeschlagen, weil das Risiko bei einem Obstbaum um so größer ist, je mehr Lebensjahre der Baum noch vor sich hat. Wäre diese Berechnungsweise richtig, dann würde z. B. ein zehnjähriger Apfelbaum, der gerade mit dem Ertrag einsetzt, einen wesentlich höheren Wert haben, als ein dreißigjähriger vor der Vollkraft und höchsten Leistungsfähigkeit stehender Baum...“. Diese Argumente muten etwa so an, als wenn heute jemand glaubte, den Nachweis geführt zu haben, daß z. B. ein Auto nicht funktionieren könne, und daß er darum die Pferdroschke empfehlen müsse.

2. Ist aber der Ertragswert gerade des jungen Obstbaumes falsch, so muß zwangsläufig auch der „Zuwachszuschlag“ nach Christ-Junge, der sich aus dem Ertragswert berechnet, unzutreffend sein. Hinzu kommt — wie wir sehen — daß der Ertragswert viel unsicherer zu schätzen ist als der Her-

Erweiterung der Grundregel für die gärtnerische Berufsausbildung Berufsausbildung und Arbeitseinsatz

Da zum überwiegenden Teil Personalunion zwischen den Landesfachwarten für die gärtnerische Berufsausbildung (II A 1) und den Landesbeiräten für den gärtnerischen Arbeitseinsatz (II C 2) im Reichsnährstand besteht, fand auf Veranlassung und unter Vorsitz des Reichsbeirates Alfred Gericke, Breslau, am 8. und 9. Februar eine gemeinsame Dienstreue-Besprechung beider Gruppen auf dem Boettnerhof in Saaleck statt. Der erste Tag galt den Nachwuchs-, der zweite Tag den Arbeitseinsatzfragen.

Nach Eröffnung durch Reichsbeirat Gericke-Breslau berichtete Landwirtschafterrat Dr. Koch (II A 1) an Hand statistischer Unterlagen über die Lehrlingsfrage. Es zeigte sich, daß der Zugang an Lehrlingen trotz der Kriegslage gegenüber 1936 noch einigermaßen günstig sei, und dem theoretischen Bedarf etwa entspreche. Die Aussprache zeigte jedoch, daß der tatsächliche Bedarf größer sein muß als die bisher vorliegenden statistischen Unterlagen erkennen lassen.

Besonders lebhaft wurden über die Qualität des Nachwuchses und über die Einstellung der Berufsberater bei den Arbeitsämtern zu den Erfordernissen des Gärtnerberufes hervorgehoben. Schwerste Sorge bereitet die Tatsache, daß Nachwuchs mit höherer Schulbildung fast ganz fehle.

Anschließend berichtete Dr. Koch, von Prof. Dr. Ebert ergänzt, über eine im Herbst 1943 mit einigen Landesbauernschaften durchgeführte Dienstbesprechung in Stuttgart. Es sei danach vorgegangen, die Grundregel für die gärtnerische Berufsausbildung so zu ergänzen, daß künftig auch Inhaber von landwirtschaftlichen Gemüse- und Obstbaubetrieben zur Gärtnermeisterprüfung zugelassen und als Lehrmeister anerkannt werden können, die seit langer Zeit und in hervorragender Weise intensiven Gemüse- und Obstbau betreiben, ohne selbst den gärtnerischen Ausbildungsgang durchlaufen zu haben. Auch befähigte und geeignete Baumwärter sollen zur obstbaulichen Meisterprüfung zugelassen werden. Ferner sei geplant, bei den Gehilfen- und Meisterprüfungen auf obstbauliches und gemüsebauliches Gebiet als Neben- und Wahlfach „Landwirtschaft“ vorzusehen. Die entsprechenden Änderungen der Grundregel werden den Landesbauernschaften zu gegebener Zeit vorgelegt. Einen besonders eindrucksvollen Vortrag über die Fragen der Nachwuchserziehung und Nachwuchserhaltung im Rahmen des Berufserziehungswerkes hielt der Kreisbeauftragte für das Berufserziehungswerk, Berufskamerad Zorn, Manschnow (Krs. Lebus), dessen Ausführungen vom Referenten Dr. Siefert (II A 1) ergänzt wurden.

Der zweite Arbeitstag wurde durch Reichsbeirat Gericke mit einem Überblick über die Lage des Arbeitseinsatzes im abgelaufenen Jahr 1943 eröffnet. Landwirtschafterrat Dr. Wiltner (II A 2) behandelte ausführlich die Arbeitseinsatzfrage 1944 unter Berücksichtigung des Facharbeiter- und des Fraueneinsatzes. In eingehender Aussprache konnten die Landesbeiräte an Hand der von ihnen vorgelegten Unterlagen die Schwierigkeiten und Härten vorbringen, die sich aus der unterschiedlichen Einstellung der Arbeits-, Ernährungs- und Gewerbeaufsichtsräte zum Gartenbau ergeben. Ebenso ergiebig war dabei die Aussprache zur Frage der Selbstversorgung, der Zulagenberechtigung und Entlohnung fremdvölkischer Gefolgschaftsmitglieder.

Um die Landesbeiräte laufend bei ihren Arbeiten zu unterstützen, wurde als Termin für die nächste Dienstbesprechung der 15. bis 17. 7. 1944 vorgeesehen. Gericke

Gemüsebauplanung 1944 in der Steiermark

Die Gemüsebaufläche des Reichsgaues Steiermark, der die stärkste Gemüsebauausweitung aufweisen kann, nämlich von 350 ha im Jahre 1933 auf 2183 ha im Jahre 1943, soll 1944 noch weiter vergrößert werden. Vor allem soll die 10 300 ha Haus- und Kleingärten für den Gemüsebau Verwendung finden, wobei auch die nichtlandwirtschaftlichen Besitzer dasselbst benötigte Gemüse erzeugen werden. Richtlinien für die planmäßige Bewirtschaftung der Haus- und Kleingärten werden vom Reichsnährstand gegeben. Der Ausbau der bestehenden Gartenbaubetriebe ist ein „älteres“ Ziel. 12 neue Gärtnerbetriebe werden bereits und weitere 20 schon bestehende werden durch Landzuteilung erweitert. Wo deutsche Gärtner fehlen, werden Bulgarengärtner eingesetzt werden. Die Ausdehnung der Glaskulturen zur Heranzucht von Pflanzmaterial und Frühgemüse wurde in die Wege geleitet. Der Freilandgemüsebau erfährt eine Ausdehnung auf das Doppelte. Nach dem Anbauplan entfallen für die Steiermark und Untersteiermark auf Frühgemüse 18,53 Prozent oder 784,10 ha, auf Sommergemüse 40,26 Prozent oder 1698,90 ha und auf Wintergemüse 41,27 Prozent oder 1747 ha.

unberechenbar ist. Damit wird aber die Formel, die eine regelmäßige Wiederkehr der Reinerträge in bestimmten Zeitabständen vorsieht, illusorisch. Da also für das einzelne Jahr nichts Bestimmtes ausgesagt werden kann, ist logischerweise allein die Annahme einer jährlich gleichmäßig wiederkehrenden Rente zulässig.

Daß hierbei recht beträchtliche Unterschiede auftreten können, möge folgendes Beispiel nachweisen:

Reinertrag a) jährlich	100 RM.
b) alle fünf Jahre	500 RM.
Lebenserwartung: 30 Jahre, Zinsfuß 4%	
a) richtige Formel (nachschüssig)	1730 RM.
b) falsche Formel von Christ-Junge (vorschüssig)	1940 RM.

Der Hauptfehler hierbei liegt darin, daß die Formel Christ-Junges unterstellt, daß der alle fünf Jahre wiederkehrende Reinertrag jetzt gerade anfällt, und dann weiter alle fünf Jahre, eine Annahme, die nicht allgemein unterstellt werden darf und zu obigen zu hohen Werten führen muß. Bei älteren Bäumen, bei denen die Ertragsjahre keine Kürzung erfahren, liegen die Ertragswerte Christ-Junges bei richtigen Reinerträgen daher im allgemeinen zu hoch.

4. Berücksichtigen wir die Natur des Ertragswertes als eines Zukunftswertes, so ist es keinesfalls haltbar, die Bewertung der Bäume allein nach dem augenblicklichen Zustande vorschreiben zu wollen (Junge, 4. Auflage, S. 15), vielmehr ist zu überlegen, was in der Zukunft aus den Bäumen herauszuwirtschaften ist oder auch bei Änderung der Wirtschaftsverhältnisse herauszuwirtschaften wäre.

5. Mit der willkürlichen Kürzung der Ertragsjahre hängt es auch zusammen, daß die Berücksichtigung des Holzwertes nicht unwidersprochen bleiben kann. Bei einem 20jährigen Walnußbaum werden z. B. nur die folgenden 20 Ertragsjahre, also bis zum 40. Lebensjahr gutgebracht. Dann wird aber der Holzwert des 40jährigen, gesunden (!) Baumes diskontiert. Wie — so fragt man sich — ist es denn möglich, ein Risiko anzunehmen, das nur eine Lebensdauer des 20jährigen Walnußbaumes von 40 Jahren annimmt, während im gleichen Atemzuge gesagt wird, dieser 40jährige Baum sei normalerweise noch vollkommen gesund im Holz, der unkostenfreie hohe Holzwert müsse also diskontiert werden. Dann müßte man nicht nur in diesem, sondern in jedem anderen Falle doch an Stelle dieses Holzwertes weitere Ertragsjahre annehmen dürfen! Die Verfasser glauben also an ihre eigene Risikotheorie offenbar nicht. Es ist dies in der Tat nur ein halbes Argument für eine willkürliche Rechenoperation.

6. Die Methode Christ-Junge erfaßt den Obstbaumwert ohne den Bodenwert, was auch richtig ist. Bei der Grundstücktaxation muß daher der Grund und Boden noch besonders abgeschätzt werden. Es ist aber durchaus fehlerhaft, den Bodenwert dadurch ermitteln zu wollen, daß man ihn „nach Ablauf der Jahre, die bei der Bewertung der Bäume in Rechnung gestellt sind“, schätzen muß und diesen Wert

WURZELND IM BODEN DER WIRKLICHKEIT

„Einst galt es als ausgemacht, daß wir Deutschen größtenteils wirklichkeitsfremde Schwärmer seien, die Träumen nachjagen und in Wolkenkuckuckshelmen zu Hause sind. Der Engländer dagegen z. B. sei ein sachlicher Verstandesmensch und schon gar der Yankee ein kalter Rechner. Wer sich heute objektiv bei Freund wie Feind umschaute, muß ganz besonders dort, wo es um die Ziele dieses Kampfes geht, das genaue Gegenteil feststellen. Da zerschlagen die Yankees ohne Sinn und Verstand kostbare Kulturreichtümer, da hetzt ein Laguardia hemmungslos gegen die Deutschen und Japaner, da stellt der Oberjude Baruch genaue Nachkriegs-„Pläne“ auf, und da reist ein Verräter in ganz England wie ein Reisender in Blutrasch umher und preist seine nur vom Pathologischen her begreiflichen Träume an, wie grausam und vernichtend man über das deutsche Volk herfallen müsse —, und alle gehen von einer Voraussetzung aus, die unwirklich ist und niemals Wirklichkeit werden wird: dem Zusammenbruch Deutschlands. Vor wirklichen Gefahren dagegen steckt ganz England den Kopf in den Sand.“

Im Gegensatz zu dieser Wurzellosigkeit im Lager unserer Feinde denken zwar auch wir an die Ziele des jetzigen Ringens, aber wie anders steht das aus! Wir geben uns keinen bodenlosen Träumereien hin, sondern unsere Vorbereitungen für die Zeit nach dem Sieg wurzeln im Boden der

Wirklichkeit. Kühl und sachlich machen wir uns unsere Aufgabe klar, wie das z. B. in der Rede des Reichsbauernführers und Leiters des Reichsamtes für das Landvolk, Herbert Backe, auf der kürzlich durchgeführten Feierstunde der NSDAP, in Danzig der Fall war. Mit „nüchternem Urteilsvermögen“, wie Backe sagte, „von dem aus ein weitsichtiges Wissen über die Notwendigkeit und Schicksalbedingtheit unseres Kampfes möglich ist“, gab die Rede darüber Aufschluß, wie einst lange Zeit hindurch auch das deutsche Volk in Gefahr war, sich unter liberalistischen Einflüssen in Wurzellosigkeit zu verlieren und die wichtigsten Grundlagen unseres Volkstums zu vergessen: den heimatlichen Ackerboden und die Menschen, die ihm mit ihrer Hände harter Arbeit den Segen seiner Fruchtbarkeit abgewinnen. Im Gegensatz zu unseren Feinden kehrten wir von diesem Weg in den Volkstod gerade noch rechtzeitig um und erkannten, wie notwendig für unseren Fortbestand als Volk die im tiefsten Sinn bäuerliche Bodenverbundenheit ist. Im Geist der nationalsozialistischen Lehre wissen wir heute wieder, daß deutsches Bauerntum nicht nur das ist, als was es augenblicklich im Vordergrund steht: der Ernährer unserer Nation, sondern auch der hauptsächlichste Waffenträger und Verteidiger deutschen Bodens in der Zukunft, ganz besonders aber der Hüter deutscher Art und Kultur sowie der Mehrer unserer biologischen Volkskraft.

Das wird ganz besonders in Zukunft wieder so sein und noch stärker als bisher werden müssen. Deshalb lenkte Herbert Backe in seiner Danziger Rede die Blicke auf die großen Siedlungsbewegungen vieler Jahrhunderte in den Marken des Reiches, zumal auf die Ostsiedlung, die angestammten germanischen Boden dem Deutschland zurückvererbte. Es ist eine ernste Mahnung für unsere künftige Haltung, wenn Backe zumal die Ostsiedlung als ein „für alle Zeit bleibendes Dokument nicht nur für die kolonialisatorischen Fähigkeiten des deutschen Bauern“ bezeichnet, „sondern auch für seine wahrhaft kämpferische Gesinnung. Zwar haben die Ritterheere des Deutschen Ordens und der Volkskrieger Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär die Eroberung der Ostgebiete im wesentlichen getragen — die Sicherung des gewonnenen Raumes aber ist eine Leistung des deutschen Bauernums. Wir finden hier“, so rief Herbert Backe aus, „das beste Beispiel für die geschichtliche Tatsache, daß das Schwert allein niemals eine dem Volk wesensgemäße Herrschaft zu errichten vermag, sondern daß erst der Pflug, der Bauern Arbeit, Raum und Boden endgültig für ein Volk gewinnt.“ Die Arbeit am fruchtbaren Heimatboden stellt uns Gärtner an die Seite der Bauern und macht uns zu einem Teil des Landvolks. Dies und die biologische Kraft auch des Gärtnerstandes weisen uns einen bedeutungsvollen Teil an der bäuerlichen Arbeit der Zukunft zu, deren Träger auch wir sind und sein wollen.